

Einbringen und austeilen

Predigt von Bischof Manfred Scheuer bei der Diakonenweihe am 8. September 2013
Erwin Bachinger, Josef Walder, Herbert Scharler, Markus Köck, Armin Schwenninger

Fragen ...

„Du wirst Diakon? Was darfst du dann machen? Für was soll das gut sein? Oder: Werden ständige Diakone geweiht, um dem Priestermangel abzuhelpen? Bist du dann ein „kleiner Pfarrer“? Magst du wirklich „einer von denen werden? - Dann bin ich ja beruhigt, wenn du nicht auch Kleriker wirst.“ Oder: „Warum dürfen Priester nicht heiraten? Warum Frauen nicht Diakoninnen werden, nicht dienen?“ Seltener: „Welchen Menschen wollen sie ganz besonders helfen? Was sind ihrer Meinung nach die Probleme, wo die Menschen heute Hilfe brauchen?“ Und es gibt nicht wenige haben ihrer Freude Ausdruck verleihen, sich nach dem Weihetermin erkundigen und ihr Kommen in Aussicht gestellt: „Das freut mich! Wann ist der Weihetermin? - da komm ich gerne.“ Und was wird von einem Diakon erwartet? Die Fülle an Erwartungen und Rollen an den Diakon sind groß: Offenheit, Zeit, Verbindlichkeit, Ehrlichkeit, Bodenhaftung und Ausgewogen sein. Pfarrgemeinde und Priester erwarten von einem Diakon Vorbildfunktion, Bindeglied, Erreichbarkeit, Nothelfer in der Seelsorge, Verfügbarkeit, Hilfsbereitschaft, Toleranz, Ermutigung, Orientierung geben. Er soll Ansprechpartner sein. Nicht wenige sehen im Diakon den „Ersatzpriester“. Den einen kommt der Diakon zu weltlich, den anderen zu klerikal vor. Für die einen ist er Ersatzpfarrer, andere möchten darin das „Auge des Bischofs“ (syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jh) sehen, d. h. der, der die Nöte und Sorgen der Menschen sieht.

Ihr gehört zum Amt in der Kirche und seid somit auch so etwas wie eine kooperative Person. Zunehmend gibt es Schwierigkeiten mit gemeinsamen Glaubensvollzügen: Gemeinsame Gebete, Symbole und Rituale werden relativ rasch als Unrecht gegenüber einzelnen angeprangert. Man ist zunehmend weniger bereit, bei Vollzügen mitzumachen, bei denen man „sich nicht selbst wieder findet“ oder ausdrückt. Bemühungen um den großen Konsens schaffen - so die Meinung Lyotards - nichts als anachronistische Instrumente der Bevormundung. „Der Konsens ist ein veralteter und suspekter Wert geworden.“[1] Rabbi Sussja bringt es kurz vor seinem Tod auf den Punkt, wie es in einer chassidischen Erzählung heißt: „In der kommende Welt wird man mich nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen?' Man wird mich fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen?“[2] Die Vorwürfe lauten: ein Christ und besonders ein Kleriker existiere nicht als Person, sondern im System, unreif und entfremdet, als standardisierte Unpersönlichkeit des Denkens, bei dem alles von außen her festgelegt ist: Raum, Kleidung, Zeit, Gewissen, Gefühl, Arbeit, Beziehungswelt. Letztlich werde ein Ruin des Selbstwertgefühls betrieben. Der Kleriker, wie ihn Eugen Drewermann sieht bzw. karikiert, der von Amts wegen existiert, lebt im Kern nicht richtig, sondern entfremdet[3]. Der Mensch, das Ich „hinter“ dem Diakon ist bedeutungslos. – Ihr seid der Überzeugung, dass der Dienst als Diakon der Weg Eurer ureigenen Berufung ist, bei der ihr euch selbst authentisch und wahrhaft findet.

Weg des Alltags

Euer Dienst als Dienst steht nicht neben der Familie, neben Frau und Kindern. Thomas Müller: Friede erwächst aus einem Klima des guten Umgangs miteinander. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht

auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?[4] Diakonat steht nicht neben euren Berufen: als Finanzbeamte, als theologischer Referent, der Arbeit im Krankenhaus, als Finanzkammerdirektor und Ökonom, bei den Arlberger Bergbahnen... „Der kategorische Imperativ eines Arztes sollte heißen: ‚Handle so, dass es auch ein Gebet sein könnte‘.“[5] „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10-11)

An den Wegkreuzungen der Menschen

Papst Franziskus hat bei seiner Reise zum Weltjugendtag in Rio gesagt: „Das Ergebnis der pastoralen Arbeit stützt sich nicht auf den Reichtum der Mittel, sondern auf die Kreativität der Liebe. Eine andere Lektion muss die Kirche immer in Erinnerung behalten: Sie darf sich nicht von der Einfachheit entfernen, andernfalls verlernt sie die Sprache des Mysteriums und bleibt außerhalb der Tür zum Mysterium und kann offensichtlich nicht Zugang zu denen gewinnen, die von der Kirche das verlangen, was sie sich selber nicht geben können, nämlich Gott. Ohne die Grammatik der Einfachheit beraubt sich die Kirche der Bedingungen, die es ermöglichen, Gott in den tiefen Wassern seines Mysteriums zu „fischen“. Und: Gott erscheint an den Wegkreuzungen. Die Kirche in Brasilien darf diese in sie von Anfang an eingeschriebene Berufung nicht vergessen: fähig zu sein zur Systole und zur Diastole, zum Einsammeln und zum Verbreiten. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hinein zu gehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag. Es braucht eine Kirche, die mit jenen Jüngern zu dialogisieren versteht, die aus Jerusalem fortlaufen und ziellos allein mit ihrer Ernüchterung umherziehen, mit der Enttäuschung über ein Christentum, das mittlerweile als steriler, unfruchtbarer Boden angesehen wird, der unfähig ist, Sinn zu zeugen.“[6]

Einbringen und austeilen [7]

Der Diakon bringt die Gaben zum Altar und teilt die verwandelten Gaben an das Volk Gottes aus. Darin finden sich zwei Bewegungen: Der Leib des Herrn wird als Brot des Lebens empfangen - aber das Brot des Lebens ist die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Diese Gabe wird in der Eucharistie verwandelt. Und die Verwandlung der Gabe wird zur Verwandlung des Menschen, diese Verwandlung des Menschen zielt auf Verwandlung der Welt. Ohne diese Verbindung zum Woher und Wohin hebt Eucharistie sich ab in eine Sonderwelt, geschieht eine Trennung von Sakral und Profan, in welcher Glaube weltlos und Welt gottlos zu werden drohen. Der Diakon soll sein, was er tut: Jener, der die eucharistische Beziehung zwischen der Welt und dem Geheimnis, der Lebenserfahrung der Menschen und dem Mysterium der sich verschenkenden göttlichen Liebe darstellt und wach hält. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Anstifter des Friedens sein

Der Diakon empfängt die Pax und gibt sie an die Gemeinde weiter. Einheit lebt nicht in Gleichschaltung, sondern in Beziehung. In der Gemeinde gehören alle von innen her - von Christus her - zusammen. Wenn die Teilnehmer an der Eucharistiefeier sich das Zeichen des Friedens weitergeben, dann sagen sie damit, dass sie dieses Netz untereinander knüpfen wollen. Den Frieden bringen und weitergeben ist die Außendimension, ist die Verwirklichung dessen, was das verwandelte Brot aus den vielen Körnern und der verwandelte Wein aus den vielen Beeren an sich selber sind. Es ist ganz spezifisch der „Gemeindedienst“ des Diakons, das Netz des Friedens zu knüpfen

Das Wort weitergeben

Der Diakon kündigt das Evangelium und ruft der Gemeinde den Entlassgruß zu: verkünden, entsenden, in Gang bringen. Der Diakon nun soll jener sein, der das Wort in Gang bringt und die Menschen in Gang bringt. Das Wort Gottes nur zu sagen, genügt nicht. Das Wort muss gelebt werden, es muss im Leben der Gemeinde selber zur *Biblia pauerpum* werden, an der alle ablesen könne, was Christsein ist und wie Christsein geht. Der Diakon, der in der Mitte, im Innersten, in der Eucharistie das Wort verkündet und den Entlassgrund entbietet, hat auch seinen Platz im Äußeren: Es ist seine Aufgabe, in der Gemeinde und über die Gemeinde hinaus das Wort in Gang zu bringen, Menschen in Gang zu bringen, Leben in Gang zu bringen, das fähig ist, das Evangelium zu bezeugen. Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Jean-Francois Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, Graz-Wien 1986, 190.

[2] Martin Buber, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, In ders.: *Werke*. Bd. 3; *Schriften zum Chassidismus*, München, Heidelberg, 193, 372.

[3] Eugen Drewermann, *Kleriker. Psychogramm eines Ideals*, Olten und Freiburg i. B. 1989.

[4] Thomas Müller, „Focus“ November 2005.

[5] *Academy of Life*, 29. Oktober 2003, Nachlese zur Exkursion mit Univ.-Prof. Dr. med. et Dr. phil. Karl Hermann Spitzzy.

[6] Papst Franziskus bei seiner Ansprache an die Bischöfe Brasiliens am 27. Juli 2013.

[7] Vgl. Klaus Hemmerle, *Diakonat und Eucharistie. Eine Meditation*; In: *Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes*; Hg.: J. Plöger/ Hermann J. Weber, Freiburg 1980, 274-281.